

JÜDISCHE NAMEN IN DEUTSCHSPRACHIGER DICHTUNG

Margit Frank

Göteborg

Seit vielen Jahren betonen Forscher an verschiedenen Ecken der Welt die Bedeutung der fiktiven Namen für die Interpretation und das Verständnis literarischer Texte¹. Besonders bei der Erforschung jüdischer Gestalten müssen die Namen berücksichtigt werden. Das Tragen eines jüdischen Namens erregt heute noch in einigen Ländern Misstrauen und Verdacht. Im alten Zarenrußland unterschlugen die antisemitischen Behörden alle jüdischen Namen in den Auszeichnungslisten des Ersten Weltkriegs, eine Praxis, die später von Stalin übernommen wurde.² Im Dritten Reich und wiederholt in der stalinistischen Ära wurde der jüdische Name zum Verhängnis. Er bedeutete oft Verfolgung und Tod.

Aus einem Zeitzeugeninterview erfährt man, dass dieser Umstand schon bei den frühen nationalsozialistischen Ausschreitungen eine Rolle spielte. Berlin, August 1931:

- SA-Trupps überfallen Passanten, weil sie 'jüdisch aussehen', jeden Tag gibt es irgendwo im Reich Schwerverletzte und Tote... (Den Sündenbock für die soziale Misere haben die völkischen Horden längst ausgeguckt: die 'jüdische Weltverschwörung'...)

Nun sind sie unterwegs

- , ...den nächstbesten zu vermöbeln, (der daran beteiligt sein könnte,) einen von 500 000 unter den 65 Millionen deutschen Bürgern, den Gemüsehändler an der Ecke mit

dem dunklen Teint oder *den Arzt mit dem jüdischen Namen* zwei Strassen weiter.³

Gerade Antisemiten, die das Wort "Jude" gerne umgehen, nutzen die Namen weidlich aus. 1962 offenbarte Chruschtschow sein Verhältnis zu den Juden durch die zynische Bemerkung, ihm seien die 'Kowalskis' lieber als die 'Abromowiscs'. Er benutzte zur Diskriminierung also sogenannte "typische Namen". Jeder wusste sofort, dass damit Polen kontra Juden gemeint waren. Gleichzeitig erschienen in der Presse der Sowjetunion Listen über "Spekulanten und Bummelanten", alle mit jüdischen Namen⁴.

Die Nazis sollten sich bald der Namensgebung bedienen, um jeden Juden ausfindig zu machen. Ab 1. Jan. 1939 wurden die zusätzlichen Zwangsnamen *Israel* und *Sara* Gesetz. Der deutsch-jüdische Lyriker Alfred Mombert (1872-1942) fand einen Trost in der Bedeutung dieser Rufnamen, die den Nationalsozialisten sicher entgangen war,

Israel "Gotteskämpfer", "der mit Gott gerungen habe" (Gen. 32,29)

Sara "Fürstin" (Gen. 17,15)

und fügte hinzu: "Was willst Du mehr?"

In der Nazizeit war bekanntlich der sogenannte "Ariernachweis" für Karriere und Beruf ausserordentlich wichtig. Darauf baut Paul Schallücks autobiographische Novelle *Pro Ahn sechzig Pfennige*, 1954. Der antifaschistische Neffe eines Pfarrers im Dritten Reich macht sich einen Spass daraus, die "arischen" Vornamen hoffnungsvoller Gauleiteranwärter in

1 Alvarez-Altman, Onomastics as a Critical Approach to Literature. In: *Names*, 16, Dec. 1968.

2 Poliakov, Léon, *Histoire de l'Antisémitisme*. Tomes I-IV. Paris 1955-77. IV, S. 185.

3 Freyermuth, Gundolf S., Fluchtpunkt Hollywood. *Stern*, Heft 20, 11. Mai 1988, S. 78. Aus den Erlebnissen des vor den Nazis geflüchteten Filmregisseurs Paul Falkenberg, früher Berliner.

4 Maser, Werner, *Genossen beten nicht. Kirchenkampf des Kommunismus*. Köln 1963, S. 198.

hebräische umzuwandeln. Er radiert in den Kirchenbüchern. Aus z.B. *Siegfried, Dagobert, Arnold* werden *Salomon, Daniel, Aaron*. Die Parteigenossen haben allen Anlass, düster in die Zukunft zu blicken, und der junge Student rächt sich auf diese Weise an den verhassten Nazis⁵.

Gewisse nichtjüdische Autoren, nicht nur deutsche, vermeiden es mitunter, die jüdische Herkunft ihrer Figuren zu erwähnen. Hinterhältige Wendungen, vermeintlich "jüdische" physische oder psychische Eigenheiten deuten jüdische Abstammung an. Verschiedene Gründe können hier vorliegen: Beeinflussung durch eine latent judenfeindliche Umgebung oder Erziehung (bei Thomas Mann in einigen Jugendwerken) oder aber politischer Opportunismus (bei Fallada in mehreren Romanen). Die jüdischen, manchmal hebräischen, Vor- und/oder Familiennamen stellen in solchen Fällen schwerwiegende Merkmale der jüdischen Identität der fiktiven Gestalten dar.

Selten wird man ein Volk finden können, das bis zum heutigen Tage seine Überlieferung und Familienkunde so hegte und pflegte wie das jüdische. Das Traditionsbewusstsein der Juden hat ihre Namen zu aussergewöhnlichen 'story-tellers' gemacht. Daraus ersieht man die Stufe der Assimilation oder Orthodoxie sowie religiöse Familiengeschichte (*Lewi-* und *Cohen-*Namen, Rabbinerdynastien usw.). Ausserdem haben die wechselhaften Geschicke der Juden, Zeiten der Verfolgung und immer neue 'Exodus' aus einem Land ins andere, von Zufluchtsort zu Zufluchtsort, seit Jahrtausenden ihre Namengebung beeinflusst. Die vielen Namenabwandlungen spiegeln die ewigen Wanderungen des jüdischen Volkes wider, sprachliche Influenzen aus verlassenen Gebieten oder jahrtausendealten Siedlungen ausserhalb der ursprünglichen Heimat, dem Israel des Altertums. Sie bilden auch Werkzeuge zur Erforschung jüdischer Personengeschichte.

Oft empfanden sich die Juden "als Fremde in der Heimat und Gäste in der Fremde". Wie kaum ein anderes Volk war das jüdische immer Heimsuchungen ausgesetzt. Währenddessen und nach Epochen grausamen Leidens hatten viele Juden allen Grund, ihre Herkunft zu verbergen. Als eins der Mittel dazu wählten sie den Namentausch, wie z.B. Ostjuden im Zweiten Weltkrieg, denen die Flucht nach Skandina-

vien gelungen war. Durch ihre schlimmen Erfahrungen mit dem von jeher rabiaten polnischen Antisemitismus erwarteten sie im ihnen völlig unbekanntem Gebiet ähnliche Zustände. Viele zogen es daher vor, im neuen Land ihre Namen vorsichtshalber zu "frisieren", ihnen einen nichtjüdischen Anstrich zu verleihen, eine in den nordischen Ländern fast überflüssige Massnahme. Jüdische Namenkenntnisse waren nämlich ebenso gering wie die Anzahl der dort lebenden Juden, ganz im Gegensatz zu Osteuropa mit seinen Millionen, wo jüdische Namen sofort erkannt und nach alter judenfeindlicher Gewohnheit verdreht und verlächerlicht wurden.

Zunächst waren die nach Schweden geflohenen deutschen Juden von der Unmenge *sohn-Namen* freudig überrascht, vor allem von denen in Verbindung mit hebräischen Rufnamen wie z.B. *Abraham-, Adam-, Isak-, Israel-*, usw. Sie hatten in einem "arisch"-nordischen Land eine so grosse jüdische Bevölkerung nicht erwartet. Die schwedischen *-sohn-Namen* haben aber mit Judentum nicht das Geringste zu tun, sondern sind gewöhnliche Patronymika und in der Kombination mit hebräischen Vornamen ein Überbleibsel des Piëtismus, der sich durch den Abscheu vor katholischen Rufnamen auszeichnete und sie deshalb mit altbiblischen ersetzte.

Sprache und Namengebung im Zufluchtsland beeinflussten selbstredend den Namentausch oder die Namenwandlung. Nach dem Ende der deutschen Besatzung von Frankreich und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wünschten viele der Überlebenden nichts sehnlicher als eine völlige Assimilation, die sie durch die Annahme eines "alltäglichen" französischen Namens (Typ *Duval, Dupont* und dergleichen) bewiesen, statt beispielsweise *Lewi* oder *Cohen*, ganz zu schweigen von überdies deutsch klingenden Namen wie *Goldmann, Silberstein, Schwarz* und *Weiss*.

Zu Anfang des Jahrhunderts blieb es im neuen Lande oft beim Tausch des Rufnamens. Der erfolgreiche junge Augenarzt *Jakob Lewi* in Anna Seghers hochinteressanter, leider oft ignoriertes Novelle *Post ins Gelobte Land*, 1946, Spross einer nach Paris vor den Zarenpogromen geflüchteten Familie aus einem polnisch-russischen 'schtetl', entfremdet sich immer mehr seinem Ursprung. Für den alten ortho-

5 Schallück, Paul, Pro Ahn sechzig Pfennige. 1954. In: *Deutsche Erzählungen aus drei Jahrzehnten*. Tübingen und Basel 1975, S. 46f.

doxen Patriarchen *Nathan* (= "Gott hat gegeben!") bedeutet es ein trauriges Erlebnis, als der Enkel sich zu *Jaques* 'französieren' lässt, ein Beispiel des assimilatorischen Namenwandels.

Besonders wichtig erschien der Namenwechsel in Stunden der Gefahr. Um 1941 im polnischen Generalgouvernement gelingt es dem Judenjungen *Slomon Galperin* in Hans Werner Richters Roman *Sie fielen aus Gottes Hand*, 1951, sich mit einem polnischen Namen einige Wochen Sicherheit zu verschaffen. Wer könnte ahnen, dass hinter dem Familiennamen *Galperin* die Neckarstadt *Heilbronn* steckt? Die Russifizierung des "H" ergibt "G". Also können wir vermuten, dass die Vorfahren des verschreckten Kleinen zu den im Mittelalter verfolgten rheinischen Juden gehörten, die der polnische König Kasimir II. auf die Bitte seiner schönen jüdischen Geliebten *Esterka* ins Land holte.

In Oskar Maria Grafts meisterhafter Zeitschilderung *Unruhe um einen Friedfertigen*, 1947, flieht der galizische Jude *Julek Krasnitzki* Anfang des Jahrhunderts ins russische Gebiet und lässt sich sicherheitshalber zu *Juljewitsch* "russifizieren". Nach dem Grauen eines Pogroms tarnt er sich endlich als der deutsche Schuster *Julius Kraus* in einem kleinen bayerischen Dorf, wo er in der Hitlerzeit erschlagen wird. Graf hätte allerdings das verdächtig jüdische *Kraus* vermeiden müssen, denn dieser *Eigenschaftsname* weist darauf hin, dass die krausigen Haare eines Urgrossvaters der Namenkommission die Namenwahl erleichtert haben⁶. Aber solche Kenntnisse kann man von einem nichtjüdischen Autor kaum verlangen.

Der Namentausch im Judentum ist überhaupt eine interessante Erscheinung mit uralten Wurzeln. Die ersten, schon in der Bibel erwähnten Fälle wurden von Gott befohlen, als seine Stimme *Abram* (= "erhabener Vater") aufforderte, sich fortan *Abraham* (= "Vater einer Völkermenge") zu heissen (Gen 17,5).

Ebenso sollte er sein Weib *Sarai* (= "meine Fürstin") nicht mehr nennen dürfen, sondern das hebräische Possessivum 'i' (jod) weglassen und sie künftig bloss *Sara* (= "Fürstin") rufen (Gen 17:15). Ihre Rolle in der Weltgeschichte sollte weit bedeutender werden als einzig die des Weibes von Abraham:

- Ich will sie segnen, sie soll zu Völkern werden. Könige von Nationen sollen aus ihr hervorgehen. (Gen 17:16)

Gelegentlich nahm man in gefährlichen Lebenslagen als Abwehrmassnahme Zuflucht zu einer Art täuschenden Namenwechsels. Dazu gehörte der einst im jüdischen Osteuropa verbreitete Brauch, einem Sterbenden *einen neuen Namen* zu geben, um den Todesengel in die Irre zu führen. Von solchen Namenwandelungen bei "Gefahr im Verzug" oder als Ausdruck des Wunsches, ein für alle mal "dem jüdischen Stigma" zu entkommen und die Vorteile einer völligen Assimilierung zu gewinnen, erzählt der seinerzeit sehr beliebte Schriftsteller Karl Emil Franzos (1848-1904) in seinen Geschichten *Die Juden von Barnow*, 1876, und im Roman *Judith Trachtenberg*, 1890. Franzos bewegt sich zwar an der Grenze der Trivialität, aber er kannte die Szene.

Manchmal steckt ein tragischer Vorfall hinter einem solchen Namentausch, der auch Identitätsverlust bedeuten konnte. In der Novelle "*Baron Schmule*" (In: *Die Juden von Barnow*) zerpeitscht eines Tages der Graf, Herrscher des Dorfes, dem kleinen Krämer *Schmule Runnstein* durch einen Hieb das rechte Auge. Von da ab lebt *Schmule* nur noch seiner Rache. Jahrelang gönnt er sich nichts, bis er ein solches Vermögen zusammengespart hat, dass er sämtliche Schulden des leichtsinnigen Grafen bezahlen und dessen Besitztümer aufkaufen kann. Um sein Ziel zu erreichen, muss er sich taufen lassen und einen Adelstitel erwerben. Aus dem einst armen Juden *Schmule Runnstein* ist nun *Freiherr Sigismund von Ronnicki* geworden. Wie oft in solchen Fällen behält der Jude die Anfangsbuchstaben des ursprünglichen Namens bei (*Schmule* - *Sigismund*, *Runnstein* - v. *Ronnicki*). Dass fromme und bewusste Juden die Taufe und diese Art von Namenwechsel als Verrat betrachteten, kann niemanden verwundern. Ein Getaufte degradierte die Familie genau wie ein Gehenkter.⁷ Er wurde jiddisch 'meschumed' genannt, aus dem hebräischen 'meschuma' = "Vernichtung, Verwüstung".

Manchmal ist Snobismus das Motiv einer Namensveränderung, wie in der etwas anstössigen Assimilierungsanekdote des jüdischen

6 Kessler, Gerhard, *Die Familiennamen der Juden in Deutschland*. Leipzig 1935, S. 74.

7 Landmann, Salcia, *Jüdische Witze*. München 1976, S. 167.

Schriftstellers Lion Feuchtwanger im Roman *Die Geschwister Oppenheim*, 1933.

Städtenamen mit der Endung *-er* werden als ausgesprochen "jüdisch" betrachtet. Daher klingt dem "akkulturierten"⁸ Berliner Bankier *Dessauer* sein Name "zu jüdisch". Er hat ihn zu *Dessoir* nobel "französiert". So bekommt sein Name auch einen hugenottischen Anstrich, und die Hugenotten galten von jeher in Berlin als besonders respektabel.

In der Strassenbahn trifft der Bankier Herrn Cohn, der im Gespräch darauf besteht, immer wieder den früheren Namen seines Bekannten zu benutzen. "Herr Cohn, wie oft soll ich Ihnen sagen, dass ich nunmehr *Dessoir* heisse?" Cohn entschuldigt sich unterwürfig, aber beim Verlassen der Strassenbahn rächt er sich gleich mit der Frage: "Können Sie mir nicht sagen, Herr *Dessoir*, wo ist hier das nächste *Pissauer*?"⁹

Im selben Roman wird der jüdische Schüler *Berthold Oppenheim* von einem nationalsozialistischen Lehrer derart schikaniert, dass er sich am Ende das Leben nimmt. Zuvor versucht seine Cousine *Ruth*, eine selbstbewusste Jüdin, ihrem Vetter zu helfen, der in seiner Assimilationssucht den inneren Halt verloren hat. Er soll die für einen Juden unzumutbaren deutschen Verhältnisse hinter sich bringen, meint sie:

- "Schmeiss die Sache hier hin. Heiss dich, wie du wirklich heisst: *Baruch*... Nicht dieses alberne *Berthold*..."¹⁰

Ihre Worte weisen auf einen Naenbrauch hin, der nur dem Judentum eigen ist. Schon im Altertum, vor allem in der hellenistischen Welt, war unter Juden der Gebrauch von nichtjüdischen Namen sehr verbreitet. Die Rabbiner beschlossen deshalb, dass jeder jüdische Knabe bei der *Beschneidung* ('*brith mila*'), wenn er in den Bund Abrahams aufgenommen wird, einen rein jüdischen Namen erhalten sollte. So wurden zwei Namen gebräuchlich: *ein heiliger Name*, '*schem kodesch*' für innerjüdische Verwendung, besonders beim Aufruf zur Thora und bei anderen synagogalen Riten, und *ein*

profaner, für die ausserjüdische Umwelt und den alltäglichen Umgang, das sogenannte '*kinnui*', *Epitheton*, *Beiname*, wenn möglich, '*schem hakodesch*' phonetisch angeglichen. Bis zum heutigen Tage trägt daher jeder halbwegs bewusste Jude zwei Vornamen. *Ruth* findet also, ihr Vetter soll in einer judenfeindlichen Umgebung sein '*kinnui*', *Berthold*, endlich mal ablegen und sich auf sein '*schem hakodesch*', *Baruch*, besinnen.

Eine allen bekannte biblische Geschichte bezieht sich auf diese "doppelte" Namenführung. Die christliche Überlieferung nämlich, dass *Saul* bei seiner Bekehrung zum Christen auf dem Weg nach Damaskus auch den Namen wechselte, ist insofern falsch, als dass er, ein Jude aus Tarsos, einen hebräischen Namen, '*schem kodesch*', *Saul*, und einen griechischen, eben das '*kinnui*' *Paolos*, trug.¹¹ Der früheste Beleg dieser Doppelnamigkeit auf deutschem Boden stammt aus dem Köln des Jahres 1157 und lautet: "*Eljakim* (= 'Gott richtet auf')...quo vulgariter *Codescalus* vocatur". Der verfolgte jüdische Gymnasiast in der zwölften Stunde vor Beginn der Hitlerära sollte das judenbefremdende, weil germanische *Berthold* zugunsten des hebräischen *Baruch*, "des Gesegneten", aufgeben. Den umgekehrten Vorgang gab es aber auch, zumal aus opportunistischen oder politischen Gründen, die nicht selten nahe beieinander liegen.

Die Revolutionärin, *Debora* (= "Biene, die Fleissige") *Süsskind* in Arnold Zweigs weltberühmtem Roman *Der Streit um den Sergeanten Grischa*, 1927, "die schönste Jüdin des besetzten Gebietes", nennt sich nur noch russisch *Dawja*. Wie die meisten jüdischen Bolschewiken der ersten Stunde (*Bronstein* = *Trotzki*, *Sobelsohn* = *Radek*, *Apfelbaum* = *Zinoviev*, *Wallach* = *Litvinow* usw.) betont sie mit dem Namenwechsel und der Abstandnahme von allem Jüdischen ihren politischen Anpassungswillen. Ihre Ahnen stammen vielleicht aus Köln, wo der Familienname *Süsskind* seit dem 12. Jahrhundert belegt ist. So hiess auch der erste jüdische Dichter deutscher Zunge, der *Süsskind von Trimberg* der Manessischen Liederhandschrift, um 1250 Minnesänger und Günstling der Fürsten, bis er es wagte, in einem Lied seinem Judentum zu

8 Damals neue Namensschöpfung, von Hugo Schoeps gemünzt.

9 Feuchtwanger, Lion, *Die Geschwister Oppenheim*. Amsterdam 1933, S. 49.

10 Feuchtwanger, a.a.O., S. 237.

11 Apostelgeschichte 13,9; Kessler, a.a.O., S. 10.

huldigen und deswegen einsam und verlassen in einem Strassengraben endete.

Dawjas leninistischer Vetter trägt den unter aschkenasischen Juden beliebten Namen *Alexander*, den er allerdings zu *Sascha* "russifizieren" lässt. Der persische Eroberer war einst der erste fremde Herrscher, der Juden Gerechtigkeit widerfahren liess. Schon in der Mischna- und Talmudliteratur finden sich daher viele 'tannaim', Gelehrte, und 'amoraim', Weise, die seinen Namen tragen.

Dawja, Sascha, Trotzki, Radek usw. kann man hier als *Tarnnamen* für jüdische Identität bezeichnen.

Auch wenn eine Konversion zugrunde liegt, zieht es der Jude vor, wenigstens den Anfangsbuchstaben des ursprünglichen Namens zu erhalten. Daher könnte man solche Namenabwandlungen als eine Art "versteckter" 'kinnuim' verstehen. Der kühl-intellektuelle *Naphta* in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg*, 1924, vertauscht seinen phonetisch entlarvenden Rufnamen *Leib* gegen das "christliche" und urbanere *Leo*, damit ihm, dem hervorragenden Jesuiten, die jüdische Herkunft nicht im Wege stehe. Den wenigsten fällt dabei auf, dass beide Vornamen als 'kinnuim' von *Juda* dasselbe heissen, das ist "Löwe", denn Jakob sprach:

"Ein junger Löwe ist *Juda*." (Gen 49,9).

Der Sohn eines jüdischen Schankwirts, *Lämmel Kanitz*, in Stefan Zweigs Roman *Ungeduld des Herzens*, 1939, lässt sich taufen, magyarisieren und gar nobilitieren. Aber nicht einmal der Edle *Lajos von Kekesfalva* hat es bei seiner in jüdischen Augen schmähhlichen Extremassimilation unterlassen können, an den Initialen vergangener Zeiten festzuhalten (*Lämmel-Lajos, Kanitz-Kekesfalva*). Also besass der hochassimierte "letzte Europäer" Stefan Zweig anscheinend Überbleibsel einstiger Tradition. *Kanitz* könnte eine Abwandlung von *Kahn* (*Kohn*) sein, somit ein *Cohen-Name*, was als besonders vornehm gilt, dem geistigen Adel des Judentums zugehörend. Vielleicht lässt sich sein Lebensweg vom armen Judenjungen zum grossen Magnaten psychologisch so erklären. *Kanitz-Kekesfalva* fährt wie ein Fürst in seiner Reisekalesche durch die österreichischen Dör-

fer. Der preussische Jude *Paul Arnheim* aber in Robert Musils endlosem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, 1930-1952, herrscht über halb "Kakanien". Dieser mystische Nabob, Freund des deutschen Kaisers und angeblicher Spitzel des Zaren, soll nach dem Vorbild des ermordeten Weimarer Aussenministers *Walther Rathenau* geschaffen sein, auch er Jude. *Arnheim*, Extremassimilant wie *Rathenau*, leitet die vaterländische Parallelaktion, welche die Handlung des Werkes bestimmt. Sein Familienname wird zwar aus dem hebräischen Rufnamen *Aaron* (der Hohepriester), das heisst *Aaronheim, Arnheim* hergeleitet,¹² aber in der Form eines gekünstelten Ortsnamens, der den Assimilierungswünschen des Trägers entgegenkommt. Von seiner Weltgewandtheit und seinem männlichen Charme fühlt sich die wundergläubige Zofe *Diotimas* angezogen. Aus einem frommen galizischen Haus stammend, "wo an den Türpfosten der Thorastreifen hing", trägt sie einen der ältesten hebräischen Vornamen, *Rachel*, eigentlich "Mutterschaf", denn die biblische Namensschwester war Tochter eines Hirten und selber Hirtin (Gen 29,9).

Manchmal reichte eine bloss winzige Namenabwandlung aus, um die jüdische Herkunft zu verschleiern. Darauf spielt Thomas Mann in der Früherzählung *Der Wille zum Glück*, 1896, mit einem spöttischen, leicht antisemitischen Absatz an. Es geht um einen Baron *Stein*, einen Erzassimilanten, der einst wahrscheinlich *Gold-* oder *Silberstein* geheissen hat:

- Der Baron war ein eleganter, untersetzter Herr...: er hatte eine unnachahmliche Art, sein dickes goldenes Armband in die Manschette zurückzuwerfen. Es liess sich nicht mit Bestimmtheit erkennen, ob seiner Erhebung zum Freiherrn einst ein paar Silben seines Namens zum Opfer gefallen waren; dagegen war seine Gattin einfach eine hässliche kleine Jüdin...⁻¹³

Gerade dieser Abschnitt offenbart besser als jeder andere die Bedeutung der Namenskunde fürs Textverständnis.

Genau dieselbe Art von Verstümmelung seines jüdischen Namens unternimmt *Moses Freudenstein* in dem Werk, das mehr als die

12 Kessler, *a.a.O.*, S. 85, 98.

13 Stockholmer Gesamtausgabe der Werke von Thomas Mann. Erzählungen. Oldenburg 1960, S. 49.

meisten das Judenbild der Deutschen beeinflussen sollte, Wilhelm Raabes erfolgreicher Roman *Der Hungerpastor*, 1864. Schwarzlockig, gelbgesichtig, eiskalt-intellektuell wird der Jude beschrieben. Treu- und charakterlos wechselt er seinen Rufnamen und wirft zwei Silben seines Familiennamens ab. Von nun an nennt er sich *Theophile Stein*. Zur Entrüstung des Prototyps des biederen Deutschen, "des Hungerpastors" Hans Unwirrsch, wird er auch noch katholischer Christ. Mit dem Riesensukzess dieses Werkes, besonders im norddeutschen Raum, hat Raabe dem Juden- und Katholikenhass den Weg geebnet, der im Nationalsozialismus gipfeln sollte.

Der Familienname *Freudenstein* bildet eine Anknüpfung an das jüdische *Matronymikon Frayda*, "Freude". Auf diese Weise ehrten die Juden in Osteuropa oft ihre Weiber. Denn die finanzielle Erhaltung der Familie wurde meist der Frau aufgebürdet, die zum Beispiel einen kleinen Trödeladen betrieb. Selbst widmete sich der fromme Jude ganztägig dem Thora- und Talmudstudium.

Eine ähnliche Abkürzung trat bei den vielen Zusammensetzungen wie *Rosenbaum*, *-berg*, *-blum*, *-blüt*, *-feld*, *-thal* auf. Als assimilierte Form blieb nur noch *Rosen*, neben *Stein* vielleicht die häufigste dieser Namenwandlungen, ein Merkmal der immer fortschreitenderen Entfernung von den gesellschaftlichen Verlegenheiten jüdischer Tradition und Namengebung. Die wirklichen Judenfeinde nannten solche Kürzungen mit zotigen Anspielungen auf eine ihnen unverständliche religiöse Zeremonie des Judentums *Beschneidung der Namen*.

Schon im 18. Jahrhundert war der Begriff "des edlen, ehrlichen Deutschen" entstanden, im Gegensatz zum "undurchsichtigen, betrügerischen Juden". Sogar der sonst menschliche Rechte verteidigende Schiller lässt seine übrigen "Räuber" wie brave Deutsche als Kontrastfiguren zum einzigen unter ihnen, der mit vollem Namen vorgestellt wird, *Moritz Spiegelberg*, dem jüdischen Nonnenschänder¹⁴ und Landesverräter,¹⁵ erscheinen. Karl von Moor verhöhnt ihn wegen seines Beschnittenseins.¹⁶

Der Name kann aus der Frankfurter Judengasse stammen, als eine Weiterentwicklung von *Spiegel*.¹⁷ Die alten Häuser des Frankfurter Judenviertels trugen nämlich Schilder, oft tierische wie *Gans*, *Hecht*, *Lamm*, *Ochs* usw. oder einfach farbige wie "*das Haus zum rothen Schilde*", Stammsitz der später so berühmten Finanzdynastie *Rothschild*.

Einige wiesen auf Handwerker Tätigkeit hin, wie zum Beispiel *Hut*, *Kann*, *Pfann*, *Rad*, *Sichel* und eben *Spiegel*.¹⁸ Im Osten Deutschlands soll es aber auch einen Ort namens *Spiegelberg* geben.¹⁹

Bis in die Emanzipationszeit (1778-1848) hinein haben Juden nur einen Namen getragen, nach alter Sitte, und wie in den Heiligen Schriften überliefert. *Moses* selbst, ägyptisch = "Sohn" oder "der aus dem Wasser Gezogene" - die Tochter Pharaos, Prinzessin Bitja, hatte ihn ja aus dem Nil gehoben - der König von Israel, *David* = "der Geliebte", *Jakob* = "der Fersenhalter" und seine Söhne führten keine Familiennamen. Sogar noch zu Beginn unseres Jahrhunderts zogen es manche Ostjuden vor, sich nur mit Rufnamen benennen zu lassen.

In Alfred Döblins Welterfolg *Berlin Alexanderplatz*, 1929, leiten die rot- und braunbärtigen *Nathan* /("Gott) hat gegeben"/ und *Elieser* ("Gott ist meine Hilfe") den aus dem Zuchthaus Tegel soeben entlassenen Franz Biberkopf durch ihre Gassen im Scheunenviertel. Die Familiennamen der beiden russischen Juden erfahren wir nie.

Elieser wird sonst mit *Süss*, *Süsskind*, *Süssmann* verknüpft. So wurde Abrahams Hausnecht genannt, der Rebekka Gold und Silber brachte, ihren Verwandten aber weniger teure Geschenke (Gen 15,2). In vielen Bibelübersetzungen wurde das hebräische Wort 'migdanot' = Süßigkeiten" mit dem Ausdruck "kostbare Sachen" falsch wiedergegeben (Gen 24,53). "Köstlichkeiten" wäre keine schlechte Übertragung.

1778 wurden in Österreich durch das Edikt von Joeph II. den Juden Familiennamen aufgezwungen. 1812 folgte Preussen diesem Beispiel. Den Namenszwang betrachteten die

14 Schiller, Friedrich v., *Die Räuber*. 2. Akt., 3. Szene.

15 Schiller, a.a.O., 4. Akt., 5. Szene.

16 Schiller, a.a.O., 1. Akt., 2. Szene.

17 Kaganoff, Benzion C., *A Dictionary of Jewish Names and their History*. New York 1977, S. 33.

18 Kaganoff, a.a.O., S. 199. Kessler, a.a.O., S. 72.

19 Kessler, a.a.O., S. 36.

meisten Juden als eine Massnahme der Kontrolle und des Steuereintreibens. Die allgemeine Einstellung der Betroffenen war negativ. Dazu trug auch oft die Brutalität der namengebenden Militärkommissionen bei. Die Offiziere hatten von jüdischer Kulturtradition keine blasse Ahnung, und die Juden standen eingeschüchtert vor ihnen. Sie mussten zuerst einmal selber Namensvorschläge machen.

Zögerte der Jude, hatte er vielleicht das Pech, einen Namen wie *Furchtsam*, *Jammermann* oder *Schreckhaft* zu erhalten. War er arm und konnte den Beamten nicht nach osteuropäischer Sitte wie ein Reicher bestechen, riskierte er es, mit einem sogenannten "galizischen Ekelnamen" davonzugehen. Es gab eine reiche Auswahl, zum Beispiel *Heidenstein* (als "Nicht-Christ" = "Heide"), *Kanalgeruch*, *Pischer*, *Schnapsner*, *Taschengreifer*, *Schetngesicht* oder *Schweissloch*. Im vorletzten Falle hat der Namenträger für die Entfernung eines 'w's, im letzten für die Hinzufügung desselben Buchstaben wahrscheinlich etliche "Gulden" zahlen müssen.²⁰

Die Angst der Juden vor der Namenbehörde führte manchmal zu Missverständnissen in der Namengebung. Dies war bei Juden um so bedauerlicher, da von jeher die Namensdeutung in Anlehnung an historische oder persönliche Ereignisse zu ihrem kulturellen Erbe gehörte, ein Name ihnen also nie gleichgültig sein konnte. Beim Anblick eines Juden sagte zum Beispiel der eine Offizier zum anderen: "Sieht der nicht aus wie Hamlet?" Schnell entschied sich der "schtetl"-Jude, der noch nie was von einem "Hamlet" gehört hatte: "Ja, ja, Hamlet möchte ich schon heissen." "Und Er da?" fragte der Vorsteher den anderen Juden. "Gegen Erda habe ich nichts einzuwenden." So entstanden die *Irrtumsnamen Hamlet und Erda*, die bis heute weiterexistieren.²¹

Schöne oder "lieblich duftende" Namen und Bezeichnungen anmutiger Naturerscheinungen drücken sehnsüchtige Träume aus. Solche sind *Blumen-*, *Lilien-*, *Tulpen-*, *Veilchen-* in den Zusammensetzungen *-blatt*, *-blum*, *-blüt*, *-duft*, *-feld*, *-thal* und *Apfel-*, *Eppel-*, *Mandel-*, *Tannen-*, *Wein-*, *Zitrin-* in der Zusammensetzung *-baum*, jiddisch *-boim*, sowie *Kirsch-*, *Mandel-* mit der Gliederung *-kern*.

Jahrtausendlang waren die Juden Städter, ja, sogar Grossstädter gewesen. Einige Forscher erklären diese landschaftsbezogene Namen eben mit dem Verlangen nach freier Natur. Dennoch beziehen sich viele Namenwitze auf die Verstädterung und Feld- und Waldfremdheit der Juden, die dazu neigen, Baum- und Blumenbezeichnungen als Personennamen aufzufassen. Dazu gehört die folgende Anekdote:

- Karfunkel und seine Frau in der Kunstausstellung vor einem Picassobild. Karfunkel meint, es sei ein Porträt, seine Frau hält es für eine Landschaft. Karfunkel kauft einen Katalog und liest: "Mandelbaum an der Riviera." Triumphierend: "Siehst Du, doch ein Porträt!"²²

Auch Benennungen edler Steine und Felle waren natürlich besonders begehrenswert und dementsprechend teuer. Namen dieser Art sind *Diamant* (-), *Funkel-*, *Gold-*, *Karfunkel-*, *Silber-* in den Zusammensetzungen *-blatt*, *-faden*, *-knopf*, *-nagel*, *-ring*, *-stein* und in ähnlichen Gliederungen auch *Feuer-*, *Lazar-*, *Ruben-*, *Rubin-*, *Quadrat-*, *Sobel-* und so weiter. Heutige Juden mit so stattlichen Namen haben bestimmt "betuchte" Vorfahren gehabt.

Der schöngeistige, zarte Dr. *Demant*, Trottas Freund in Joseph Roths *Radetzkymarsch*, 1932, der an dem Standesdünkel der kaiser- und königlichen österreichischen Armee und an der Untreue seiner Frau zugrundegeht, hatte, ausser seinem Grossvater, dem weissbärtigen König unter jüdischen Schankwirten, wahrscheinlich auch einen Urahn, der entweder in stande war, die Namenkommission ordentlich zu bestechen, oder sich im Diamantenhandel betätigte.

Von seiner "männermordenden" Frau Eva, geb. *Knopfmacher*, können wir annehmen, dass einer ihrer Vorfahren mit diesem Luxusgewerbe an einem deutschen Fürstenhof gelebt hat, der sich gern jüdischer Kunsthandwerker bediente.

Der von Land zu Land gehetzte Jude wurde oft gefragt, woher er käme. Schon im 8. Jahrhundert bekam *Aschkenaz* die Bedeutung

20 Kessler, a.a.O., S. 79.

21 *Geschichten von jüdischen Namen*. Aus dem Volksmunde gesammelt von Heinrich Loewe. Berlin 1929, S. 10.

22 Landmann, a.a.O., S. 200.

Deutsch.²³ Im 16. Jahrhundert luden türkische Juden Glaubensgenossen aus Mittel- und Südeuropa in ihr Land ein. Diese "zugereisten" europäischen Juden nannten sie *Aschkenazi* (*Es-kinazi*) = "aus deutschsprachigen Gebieten stammend". Die Rückkehrer nannten sich deshalb oft *Deutsch*. So heisst, mit dem Vornamen *David*, hebräisch "Geliebter", der junge Hitlerflüchtling und Soziologe im Exil-Paris in Klaus Manns Roman *Der Vulkan*, 1939. Diese weiten Wege hin und zurück können die Vorfahren des sensiblen Emigranten *David Deutsch* einmal gewandert sein.

Bei der Erforschung von Stammesnamen empfiehlt sich aber grösste Vorsicht. In Franz Werfels Roman *Barbara oder die Frömmigkeit*, 1929, philosophiert der mysteriöse Alfred *Engländer* über Zusammenhänge zwischen Katholizismus und Judentum. Sein Familienname hat ebensowenig mit dem Land zu tun wie das jüdische *London* mit der Stadt. Vielmehr können wir vermuten, dass die grüblerische Veranlagung von einem '*lamden*', hebräisch "Weisen, Thora-Gelehrten", unter seinen Ahnen stammt. '*Lamden*' verstanden die hebräisch-unkundigen Namenbehörden dann als *London*, und da ein von dort Eingewanderter selbstverständlich *Engländer* sein müsste, entstand auch ein jüdischer Familienname mit dieser Landesbezeichnung.²⁴

Auf slawischem Gebiet, zum Beispiel in Polen und Russland, wurde ein aus einem westromanischen, "welschen", Lande Hinzugezogener nicht selten *Franzos* genannt. So erfahren wir also schon allein durch den Familiennamen Einiges über die Vorfahren des zu Anfang des Jahrhunderts vielgelesenen Autors mit dem Rufnamen *Karl Emil*. Es ist kaum anzunehmen, dass man in irgendeiner anderen Onomastik so faszinierende Geschichte und Geschichten miterleben kann wie in der jüdischen.

Selten genug erscheinen jüdische Namen in deutscher Lyrik. Eine der seltenen Ausnahmen, die ausserdem auf besondere Weise jüdisches Schicksal im Zweiten Weltkrieg be-

trifft,²⁵ ist Johannes Bobrowskis Gedicht *Bericht*:

Bericht

Bajla Gelblung
 entflohen in Warschau
 einem Transport aus dem Ghetto,
 das Mädchen
 ist gegangen durch Wälder,
 bewaffnet, die Partisanin
 wurde ergriffen
 in Brest-Litowsk,
 trug einen Militärmantel (polnisch),
 wurde verhört von deutschen
 Offizieren, es gibt
 ein Foto, die Offiziere sind junge
 Leute, tadellos uniformiert,
 mit tadellosen Gesichtern,
 ihre Haltung
 ist einwandfrei.

Von dieser jungen Frau auf der Flucht vor der sogenannten "Endlösung der Judenfrage", die als gefangene Partisanin ihren Richtern standhält, möchten wir uns gerne vorstellen, dass sie so schön ist, wie ihr Rufname aussagt: *Bajla*, jüdisch *Beile*, aus dem italienischen *Bella*, ein weiblicher Vorname typisch für die Zärtlichkeit der Juden bei der Benennung ihrer Frauen.²⁶ Wahrscheinlich ist einer ihrer Vorfahren mit seinen in Osteuropa unter Juden nicht seltenen rötlich-blonden Haaren der ungeduldigen Namenkommission aufgefallen und hatte gleich seinen Familiennamen weg:
Gelblung.²⁷

Hinsichtlich jüdischer Namen und Greuelthaten im Dritten Reich wird in dem erschütternden Roman des Schriftstellers Hermann Kant *Der Aufenthalt*, 1977, vom "Grossen Wörterbuch der schreienden Andeutungen" geredet.²⁸ Der unbelastete junge Soldat Mark Niebuhr, der erst kurz vor Kriegsende eingezogen wurde, gerät als Gefangener der Polen und Russen in unheimliche Situationen. Erst in Lagern und Gefängnissen erfährt er von den nationalsozialistischen Verbrechen. Aus Ver-

23 Gen 10,3; Kessler, a.a.O., S. 56; Kaganoff, a.a.O., S. 129.

24 Kaganoff, a.a.O., 30.

25 In der Sammlung: *Schattenland, Ströme*. Berlin 1966, S. 73.

26 Kaganoff, a.a.O., 133.

27 Siehe *Gelbart!* Kaganoff, a.a.O., S. 28, 156.

28 Kant, Hermann, *Der Aufenthalt*. Berlin 1977, S. 284.

sehen bekommt er eine SS-Jacke verabreicht und wird zu Kriegsverbrechern in die Zelle gesteckt.

Eine russisch-jüdische Ärztin, in die er sich verliebt, rettet ihn von einer Beinamputation. Später findet er bei einem Bauabriss einen Griffelkasten aus dem Jahre 1934 mit der Aufschrift *Jadwiga Sierp*. Ein polnischer Freund, mit Erinnerungen an den rabiaten Antisemitismus belastet, klärt ihn über diesen Namen auf, aber eben nur andeutungsweise:

- ... *Jadwiga Sierp*, Ostern 1934, das ist lange her, und wenn man *Sierp* heisst, ist es eine Ewigkeit her.

Was bedeutet?

Was bedeutet, dass *sierp* das polnische Wort für *Sichel* ist.

... *Hedwig Sichel*, glauben Sie, dass in Deutschland jemand *Hedwig Sichel* heisst?

Warum nicht? Ein Krämer bei uns heisst Wilhelm Sensstahl.

Wilhelm Sensstahl ist etwas anderes als *Hedwig Sichel*, und *Jadwiga Sierp* ist im Polnischen etwas ganz anders, etwas sehr anders, wenn Sie verstehen, wovon ich rede.

Nicht besonders gut.

Überhaupt nichts verstehen Sie. Wenn bei Ihnen eine *Hedwig Sichel* geheissen hat oder bei uns eine *Jadwiga Sierp*, dann kann es gut sein, die beiden sind jetzt zwei der kleineren Wolken über Jerusalem. ...²⁹

Endlich begreift der unschuldige Niebuhr und beginnt den Namen auf dem Griffelkasten mit der einzigen Jüdin zu verknüpfen, die er erlebt hat, mit "der dunklen Ärztin", wie er sie nennt. Aber er, in der Nazizeit aufgewachsen, in der der Begriff Schicksalschwerstes bedeutete, kann das Wort "Jude/Jüdin" nicht über sich bringen. Er findet einen Euphemismus:

- Aber *Jadwiga Sierp* ist ...

Das muss doch jetzt nicht hier hinein. Ich will mir ein Mädchen mit einem Griffelkasten vorstellen; da muss das An-

dersgläubige draussen bleiben, sonst geht das nicht. -³⁰

Der Aufenthalt bringt weitere Beweise dafür, dass in der Hitlerzeit der blosser Name Menschen gefährden konnte, und dass die überzeugten Nazis sich mit jüdischen Namen gut auskannten. Um sich im Gefängnis die Zeit zu vertreiben, erzählen sich die Kriegsverbrecher im Turnus ihr "schönstes Erlebnis". Im Jahre 1936 erhält der frisch verlobte Major Lundenbroich einen anonymen Zettel betreffs seiner Braut: "Ist Fräulein Annedore Koren eigentlich arisch?" Panik ergreift ihn. Er macht sich eine Liste mit Namen und Namenabwandlungen auf *Ko-* und zeigt dabei erstaunliche Kenntnisse:

- ... *Koben, Koden, Kogen, ... Kohen ...* In geistigem Alarm habe ich *Kohen* gelesen, habe das *e* gestrichen und hatte *Kohn*, schlimmer konnte es kaum kommen, *Kohn, Cohn*, hamse nich den kleinen *Cohn* gesehn? *Kohn, Kahn, Kohen, Kogan - Annedore Kohn*, demnächst verehelichte Lundenbroich? -

In seiner Not beansprucht er einen Fachmann, der in der schwulstigen 'lingua tertii imperii' bald feststellen kann:

- Fräulein Annedore Koren ist von einem Geblüt, das arischer nicht zu denken wäre.³¹ -

Das war dem kriegsverbrecherischen Major sein "schönstes Erlebnis". Eine bessere Veranschaulichung der Bedeutungsschwere eines jüdischen Namens in Zeiten der Verfolgung und der Verdummung eines ganzen Volkes hätte kein Autor bringen können.

Noch prägnanter aber formuliert Alfred Andersch in seinem Erfolgsroman *Sansibar oder der letzte Grund*, 1957, das Verhängnis einer jungen Jüdin wegen ihres allzu deutlich jüdischen Namens. Sie befindet sich auf der Flucht aus dem Dritten Reich nach Schweden und hat allen Anlass, sich im Hotel unter falscher Identität einzutragen, denn:

29 Kant, *a.a.O.*, S. 283f.

30 Kant, *a.a.O.*, S. 287.

31 Kant, *a.a.O.*, S. 355ff.

- *Judith Levin*. Es war ein stolzer Name, der abgeholt werden würde, ein Name, der sich verbergen musste. ³²

Auch Ernst Wiechert richtet in seiner Novelle *Die Gebärde*, 1947, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die tragischen Folgen eines jüdischen Namens, hier für einen jungen Mann:

- Wir hatten einen jüdischen Mitschüler. Den einzigen Juden unserer Klasse. Er hiess *Eli*. *Eli Kaback*. Es war kein Wunder, dass schon der Name uns reizte, die wir bürgerliche, kompakte Namen, sozusagen anständige Namen hatten. *Eli* war eine Herausforderung. Und *Kaback*, nun, das war eben etwas, was nicht gesprochen, sondern nur gegrinst werden konnte. ³³

Hierdurch erfahren wir auf zwei Arten, dass die Familie ursprünglich aus dem Osten stammt. Dort waren bis zum Holocaust hebräische Rufnamen wie eben *Eli* ("mein Gott!") noch üblich. *Kaback* heisst im Russischen "Kneipenwirt", im Ukrainischen "Kürbishändler", beides häufige Berufe unter den Ostjuden. ³⁴

Der Prototyp des vor der Emigration ewig zögernden deutschen Juden bleibt der unglücklich verliebte Spielzeughändler *Sigismund Markus* in Günter Grass' Roman *Die Blechtrommel*, 1959. Der nichtjüdische Autor beweist hier ein seltenes Gespür für jüdische Namen. Sowohl Ruf- als auch Familienname des Kaufmanns sind ausgeprägte Erscheinungen des Assimilierungsbestrebens, das deutschsprachige Juden in unserem Jahrhundert so sehr charakterisiert. *Sigismund*, *Siegfried*, *Siegbert* gehören zu einer Gruppe Vornamen, die vor dem Ersten Weltkrieg unter deutschen/österreichischen assimilierten Juden derart beliebt wurde, dass Nichtjuden sie mieden. ³⁵ Daher konnte auch eine Anekdote wie die folgende entstehen:

- Zwei Deutsche Mädchen schwärmen von Liebesglück. Die eine: "Ach, wann endlich wird mein Siegfried kommen?" Die andere, befremdet: "Ilse, muss es denn ein Jude sein?" ³⁶

Auch *Markus* gilt als *Angleichungsname*, der schon in der hellenistischen Antike unter Juden häufig war, aber dann nicht mehr, bis er in der Zeit der Judenemanzipation (1778-1848) als *Ersatzname* für die hebräischen *Mardochai* und *Manasse* wieder auftauchen sollte.

Für den orthodoxen galizischen Juden des Romans, das vollkommene Gegenteil des Assimilanten Markus, wählt Grass den Familiennamen *Fajngold*. Handel mit Edelmetallen kam besonders im Ostjudentum vor. Grass dokumentiert nicht zuletzt bei der polnischen Schreibweise des Namens (-aj- für -ei- in *Fajn-*) überraschende onomastische Kenntnisse.

In Gestalt und Namengebung wird der Danziger *Sigismund Markus* zum Symbol für Hunderttausende von deutschen Juden, die aus Vaterlandsliebe eine bis zur Selbstaufgabe reichende Assimilierung anstrebten und dennoch nur Hass und Ausrottung ernteten.

Dass man aber heute im wiedervereinigten Deutschland mehr denn je über jüdische Themen nachdenkt und spricht, wirft ein Licht in die Finsternis jüngster Vergangenheit. Mit drei anmutigen jüdischen Frauennamen mahnt Paul Celan zur Menschlichkeit. Sie gehören zu den zu Asche gewordenen, zu den "mitverbrannten Namen" wie er sie in seinem Gedicht *Chymisch* nennt. ³⁷ 'Chymisch' klingt an 'chemisch' an. Die Gedankenverbindung zu den chemischen Vernichtungswaffen der Nationalsozialisten stellt sich leicht her. Unendlich viele dieser Namensträgerinnen endeten in den Gaskammern des Holocaust:

- Du sollst die Fremde neben Dir am schönsten schmücken.
Du sollst sie schmücken mit dem Schmerz um Ruth, um Mirjam und Noëmi. ³⁸

32 Andersch, Alfred, *Sansibar oder der letzte Grund*. Olten und Freiburg in Breisgau 1957, S. 19.

33 Wiechert, Ernst, *Die Gebärde. Der Fremde*. Zürich 1947, S. 13.

34 Siehe *Kabackoff!* Kaganoff, a.a.O., S. 163.

35 Kaganoff, a.a.O., S. 61.

36 Landmann, a.a.O., S. 210.

37 Celan, Paul, *Gedichte*. Frankfurt am Main 1966, S. 79.

38 Celan, In Ägypten, a.a.O., S. 19.

BIBLIOGRAPHIE

A Jüdische Namen in deutschsprachiger Dichtung

a) Primärliteratur

(Die jüdischen Namen sind den folgenden Werken entnommen):

| | |
|---|---|
| Andersch, Alfred, <i>Sansibar oder der letzte Grund</i> . 1957. | R |
| Bobrowski, Johannes, <i>Bericht</i> . (Schattenland, Ströme). 1966. | L |
| Celan, Paul, <i>Gedichte</i> . 1966. | L |
| Döblin, Alfred, <i>Berlin Alexanderplatz</i> . 1929. | R |
| Feuchtwanger, Lion, <i>Die Geschwister Oppenheim</i> . 1933. | R |
| Franzos, Karl Emil, <i>Die Juden von Barnow</i> . 1876. | E |
| Franzos, Karl Emil, <i>Judith Trachtenberg</i> . 1890. | R |
| Graf, Oskar Maria, <i>Unruhe um einen Friedfertigen</i> . 1947. | R |
| Grass, Günter, <i>Die Blechtrommel</i> . 1959. | R |
| Kant, Hermann, <i>Der Aufenthalt</i> . 1977. | R |
| Mann, Klaus, <i>Der Vulkan</i> . 1939. | R |
| Mann, Thomas, <i>Der Wille zum Glück</i> . 1896. | E |
| Mann, Thomas, <i>Der Zauberberg</i> . 1924 | R |
| Mannessische Liederhandschrift, die. 14. Jahrhundert. | L |
| Musil, Robert, <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> . 1930-1952. | R |
| Raabe, Wilhelm, <i>Der Hungerpastor</i> . 1864. | R |
| Richter, Hans Werner, <i>Sie fielen aus Gottes Hand</i> . 1951. | R |
| Roth, Joseph, <i>Radetzkymarsch</i> . 1932. | R |
| Schallück, Paul, <i>Pro Ahn sechzig Pfennige</i> . 1954. | E |
| Schiller, Friedrich, <i>Die Räuber</i> . 1781. | S |
| Seghers, Anna, <i>Post ins gelobte Land</i> . 1946. | E |
| Werfel, Franz, <i>Barbara oder die Frömmigkeit</i> . 1929. | R |
| Wiechert, Ernst, <i>Die Gebärde. Der Fremde</i> . 1947. | E |
| Zweig, Arnold, <i>Der Streit um den Sergeanten Grischa</i> . 1927. | R |
| Zweig, Stefan, <i>Ungehduld des Herzens</i> . 1939. | R |

- E Erzählung
- L Lyrik
- R Roman
- S Schauspiel

b) Sekundärliteratur

- Alvarez-Altman, Onomastics as a Critical Approach to Literature. In: *Names*, 16, Dec. 1968.
- Freyermuth, Gundolf, Fluchtpunkt Hollywood. *Stern*, Heft 20, 11. Mai 1988.
- Geschichten von jüdischen Namen. Aus dem Volksmunde gesammelt von Heinrich Loewe. Berlin 1929.
- Heilige Schrift, die. Die Vulgata. Freising 1967.
- Kaganoff, Benzion C., *A Dictionary of Jewish Names and their History*. New York 1977.
- Kessler, Gerhard, *Die Familiennamen der Juden in Deutschland*. Leipzig 1935.
- Landmann, Salcia, *Jüdische Witze*. München 1976.
- Maser, Werner, *Genossen beten nicht. Kirchenkampf des Kommunismus*. Köln 1963.
- Poliakov, Léon, *Histoire de l'Antisémitisme*. Tomes I-IV. Paris 1955-1977.